FILM SPIEGEL
NR. 22/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

Tatjana Pilizkaja
Foto: Sovexport
(Zu unserer Seite: Blick in die Welt)

Das NEUESTE

Anläßlich des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution finden in Moskau Filmfestspiele statt, in der Filme aus verschiedenen Perioden aufgeführt werden, die das Thema des Roten Oktober zum Inhalt haben.

Der DEFA-Film „Betrogen bis zum jüngsten Tag" wurde am 22. Oktober in London im Rahmen einer Schau internationaler preisgekrönter Filme gezeigt.

500 Millionen Menschen in allen Erdteilen haben den Film von Joris Ivens „Lied der Ströme" gesehen.

Kurt Jung-Alsen beendete die Dreharbeit zu dem neuen DEFA-Film „Polonia-Expreß", der als Beitrag der DEFA zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hergestellt wird.



Neben Alice Graf und Horst Schön, die in diesem Film debutieren, spielen Gerhard Bienert, Martin Flörchinger, Rudolf Ulrich, Hans Klering u. a. Der Film wird am 7. November seine Premiere erleben.

In Babelsberg werden die Dreharbeiten zu dem DEFA-Film „Sonnensucher" fortgesetzt. Die Hauptrollen dieses Films sind mit Ulrike Germer, Nationalpreisträger Günther Simon, Willi Schrade, Nationalpreisträger Erwin Geschonneck, Norbert Christian, Erich Franz, Brigitte Krause, Horst Kube u. a. sowie mit den sowjetischen Schauspielern Wladimir Jemeljanow, Viktor Awdjuschko und Rimma Schorochowa besetzt.

Hedda Zinner schrieb gemeinsam mit Erich Ebermayer das Drehbuch zu dem neuen DEFA-Film „Nur eine Frau". Unter der Regie von Carl Balhaus wurde mit den Aufnahmen zu diesem Film begonnen.

„Frühling in Berlin" ist in großer Besetzung ein Film, der in der zweigeteilten Stadt Berlin spielt; mit A. M. Rabenalt inszeniert ihn ein Regisseur, der schon mehrfach heiße Eisen angefaßt hat.

Der Hamburger Filmclub zeigte den DEFA-Film „Der Teufelskreis" mit großem Erfolg in einer geschlossenen Veranstaltung. Die bürgerliche Presse nahm von der Zustimmung des Publikums keine Kenntnis, sondern pöbelte den Filmclub wegen dieser, wie es heißt, „politischen Diffamierung" an.

Der DEFA-Film „Ehe im Schatten" wird gegenwärtig mit großem Erfolg im Kölner Residenz-Theater aufgeführt.

Vier unabhängige westdeutsche Produzenten haben sich zusammengeschlossen – die Corona, Filmaufbau, Fono und Interwest –, um auf diese Weise finanziellen Schwierigkeiten besser aus dem Wege zu gehen.

Hans Hass fuhr mit seiner Segeljacht „Xarifa" in den Indischen Ozean. Er wird neben Unterwasserfilmen auch interessante Motive an Land, wie z. B. das Leben auf einem Atoll, filmen.

Zum Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wird in den Filmtheatern der Sowjetunion der neue abendfüllende Spielfilm „Die Familie Uljanow", entstanden nach dem Bühnenstück von Popow „Eine Familie", anlaufen.

Das Kollektiv der Filmschaffenden des „Mosfilm"-Studios hat sich die schwierige Aufgabe gestellt, auf der Leinwand die Gestalt W. I. Lenins wiedererstehen zu lassen. Der neue Film „Erzählungen über Lenin" enthält drei Novellen aus verschiedenen Zeitabschnitten im Leben Lenins. Die erste Novelle berichtet über die Ereignisse des Jahres 1917, als die Partei ihren Führer vor dem Zugriff der provisorischen Regierung auf der Bahnstation Rasliw bei dem Arbeiter Jemeljanow verborgen hatte. Die zweite Novelle berichtet über den Aufbau der Industrie in den Jahren 1920/21. Die dritte Novelle des Films spielt im Mai 1923 in Gorki und berichtet über die letzten Lebensjahre Lenins. Lenin wird von dem Schauspieler M. Strauch verkörpert.

Eine sowjetische Filmwoche findet augenblicklich in Kopenhagen anläßlich des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution statt.

Vaclav Krska („Aus meinem Leben") bereitet einen neuen Film vor. Die Handlung spielt in einem Erzbergwerk und berichtet von einem Ingenieur, der nach erfolgreichem Beginn seiner Laufbahn dem Alkohol verfällt.

In Zusammenarbeit zwischen tschechoslowakischen und polnischen Filmkünstlern entsteht der Film „Was wird die Frau dazu sagen?", den der junge tschechische Regisseur Jaroslav Mach dreht. Hauptrollen spielen der tschechische Schauspieler Josef Bek und die polnische Schauspielerin Barbara Polomská.

In Kairo fand eine Festwoche des chinesischen Films in Anwesenheit chinesischer Filmschaffender statt.

Der Chaplin-Film „Ein König in New York" erlebte in Italien seine Erstaufführung.

James Fenimore Coopers Erzählung „Der Wildtöter" aus dem weltberühmten Buch „Der Lederstrumpf" wurde von der 20th Century-Fox in Cinema-Scope und in Farbe verfilmt.

Auf einem Teil des Geländes der 20th-Fox-Studios in Hollywood werden in Kürze Wohnhäuser, Geschäftsgebäude usw. entstehen, die – nach dem Sinken der Filmeinnahmen – den Aktionären zumindest soviel Einkommen bringen wie die Ölbohrungen auf dem Gelände.

Victor Hugo weiterhin stark gefragt. Nach der Verfilmung seiner Romane „Der Glöckner von Notre Dame" und „Die Elenden" (unser Bild) werden in diesem Jahre noch zwei weitere Filme nach Werken des großen Schriftstellers gedreht:

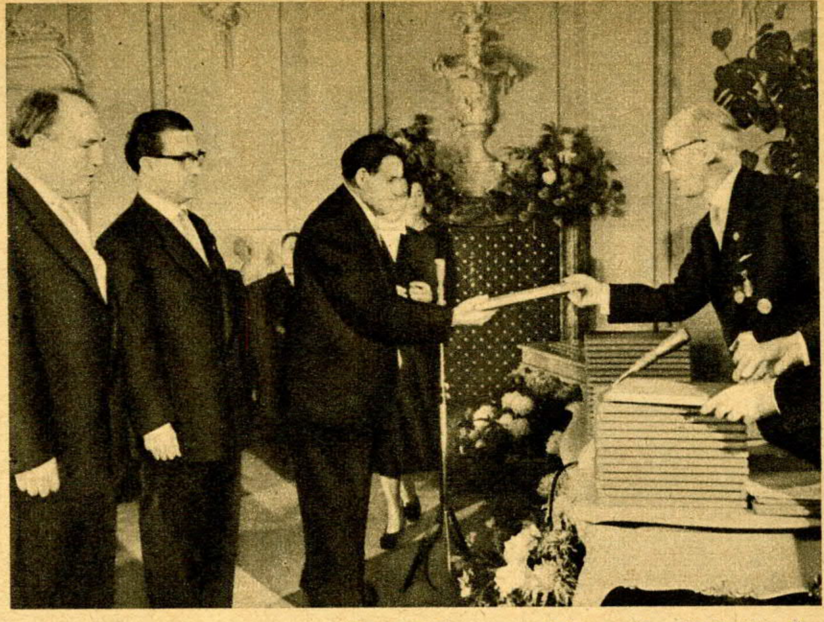


„Die Arbeiter des Meeres", den Henri Diamant-Berger in Farbe und Cinemascope gestaltet, und „Die blutige Königin" nach Hugos Drama „Marie Tudor".

Maurice Chevalier gab kürzlich in Hollywood bekannt, daß er nach Beendigung der Dreharbeiten zu dem Film „Gigi" zum letzten Mal auf Tournee gehen und sich dann zur Ruhe setzen werde. Über seine Pläne verriet der 69jährige Chevalier, daß er seine Abschiedstournee allein bestreiten werde.

Lil Dagover, die große Dame des deutschen Stumm- und Tonfilms, feierte kürzlich ihren 60. Geburtstag.

Der italienische Regisseur Augusto Genina ist im Alter von 64 Jahren in Rom gestorben. Einer seiner letzten Filme war der in italienisch-französischer Coproduktion entstandene Streifen „Frou-Frou" mit Dany Robin.



Dr. Dieckmann zeichnet das Kollektiv des Films „Der Hauptmann von Köln" mit dem Nationalpreis II. Klasse aus: Die Autoren Michael Tschesno-Hell und Henryk Keisch sowie Regisseur und Mitautor am Drehbuch Slatan Dudow. Foto: Zentralbild

Nationalpreisträger 1957

Am Vortag des 8. Geburtstages unserer Republik verlieh der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, an 31 hervorragende Wissenschaftler und Künstler den Nationalpreis. Im Namen des Präsidenten überreichte der Präsident der Volkskammer der DDR, Dr. Johannes Dieckmann, die Urkunden und Medaillen an die Ausgezeichneten.

Auf dem Gebiet der Kunst und Literatur wurden u. a. mit dem Nationalpreis II. Klasse geehrt:

Regisseur Erich Engel — für seine Inszenierung von Bertolt Brechts „Das Leben des Galilei" sowie für seinen bedeutenden Anteil an der fortschrittlichen Entwicklung der deutschen Theater- und Filmkunst.

Das Kollektiv des Film „Der Hauptmann von Köln" — Slatan Dudow, Henryk Keisch und Michael Tschesno-Hell — für ihren Film, der mit den Mitteln der Satire den in Westdeutschland wiedererstandenen Militarismus überzeugend entlarvt.

Den Nationalpreis III. Klasse erhielt der Schriftsteller Franz Fühmann, nach dessen Novelle „Kameraden" der DEFA-Film „Betrogen bis zum jüngsten Tag" entstand.

Weiter wurden verdiente Persönlichkeiten mit dem Vaterländischen Verdienstorden ausgezeichnet.

So erhielt Anton Ackermann, Leiter der Hauptverwaltung Film im Ministerium für Kultur, den Vaterländischen Verdienstorden in Silber in Anerkennung außerordentlicher Verdienste im Kampf gegen den Faschismus und beim Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik. Ebenso erhielt diese Auszeichnung der Schriftsteller Walter Gorrish, Mitautor der Drehbücher zu den DEFA-Filmen „Mich dürstet" und „Jahrgang 21", und die Schriftstellerin Hedda Zinner, nach deren Schauspiel „Der Teufelskreis" der gleichnamige Film entstand und jetzt nach dem Buch „Nur eine Frau" (über die Frauenrechtlerin Louise Otto-Peters) ebenfalls ein Film gedreht wird.

WILLY A. KLEINAU †

In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober verunglückte der Schauspieler Willy A. Kleinau tödlich. Er befand sich mit seinem Wagen, den er selbst steuerte, auf der Autobahn in Richtung Merseburg.

Erst kürzlich hatte Willy A. Kleinau in dem noch nicht aufgeführten Film der DEFA „Reifender Sommer" eine der drei Hauptrollen, den Erich Kettner, gespielt.

Mit ihm verlieren Film und Bühne, verlieren wir alle, einen unserer größten und profiliertesten Schauspieler. In der Erinnerung an seine überzeugenden Leistungen, für die er zweimal mit dem Nationalpreis ausgezeichnet wurde, wird er weiterleben.

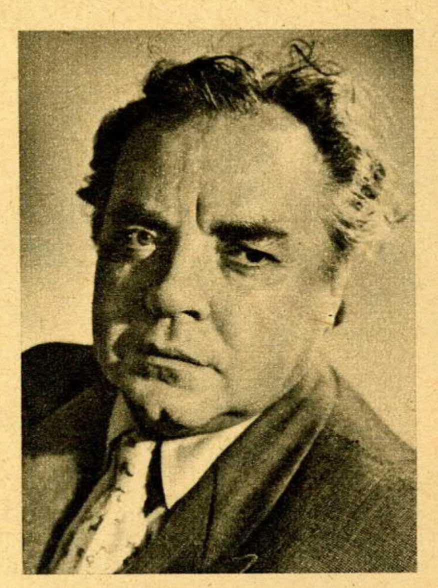


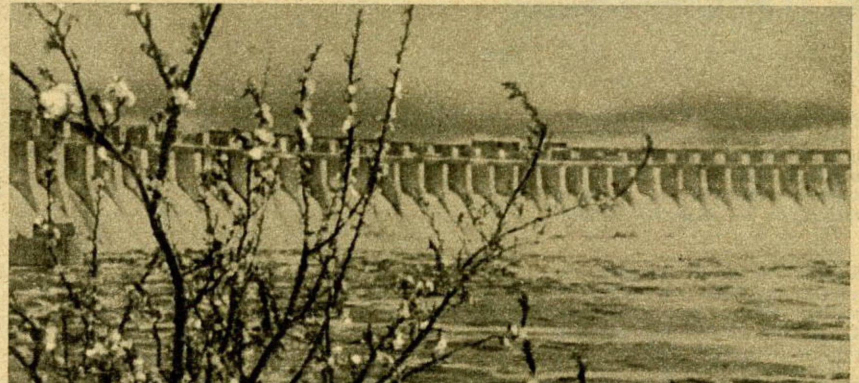
Foto: Kiesling

DIE ERSTEN 40 JAHRE



Ein Sechstel der Erde, 22 Millionen Quadratkilometer, Rußland — hier nahm vor 40 Jahren das zweite Kapitel der Weltgeschichte seinen Anfang. Und in diesen 40 Jahren wuchsen Menschen, die noch die Knute des Aufsehers gesehen hatten, zu Erforschern des Weltalls, brachten sie den Völkern zwischen Ostsee und Stillem Ozean die Freiheit, den Unterdrückten die Gleichheit, den Ausgebeuteten das Recht. Die Kommunistische Partei Lenins führte das Land an die erste Stelle der Welt, weithin sichtbar als Hort des Sozialismus und des Friedens.

Überall auf der Welt haben die Freunde der Sowjetunion, die Werktätigen, gerüstet, den großen Tag würdig zu begehen. Auch in der Deutschen Demokratischen Republik sind die Vorbereitungen auf dem Höhepunkt. Und nicht nur, daß eine Reihe bedeutender sowjetischer Filme ihre festliche deutsche Erstaufführung erlebt hat und noch erleben wird — „Wie der Stahl gehärtet wurde“, „Prolog“, „Ein Dichter“, „Die Höhe“, „Feindlicher Wirbelwind“ —; die DEFA-Studios haben sich eigene Aufgaben gestellt. Besonders interessant darunter ist ein Streifen, den Helmut Schneider und Rolf Schnabel aus alten und neuen Filmbildern zusammenstellten — ein Dokument von eindringlicher Kraft: Die ersten 40 Jahre.



▲ **Das ist das Gesicht der Unterdrückten des zaristischen Rußlands. So gingen sie im Joch. Bis die Revolution des Großen Oktober die Herrschenden hinwegfegte. Lange noch konnte danach der junge Staat die Gewehre nicht zur Seite legen. Doch trotz Erschöpfung und Not erkämpfte man den Sieg, die Voraussetzung für Lenins gewaltigen Plan: Sowjetmacht plus Elektrifizierung gleich Kommunismus.**

◀ **15 Jahre sollte die erste Etappe umfassen. Kraftwerke und Dämme wuchsen empor. Und nach Ablauf der Frist war der Plan um das Zweieinhalbfache überboten.**



Noch einmal wurde der friedliche Aufbau heimtückisch unterbrochen. Der faschistische Überfall vernichtete 31 860 Industriewerke, 70 000 Dörfer, 1700 Städte — und brachte unermeßliches Leid. Aber nichts brach die Kraft der Sowjetmenschen. Der Sieg spornte an zu immer größeren Leistungen. Schöner und größer erstanden die Städte und besser wurde das Leben.



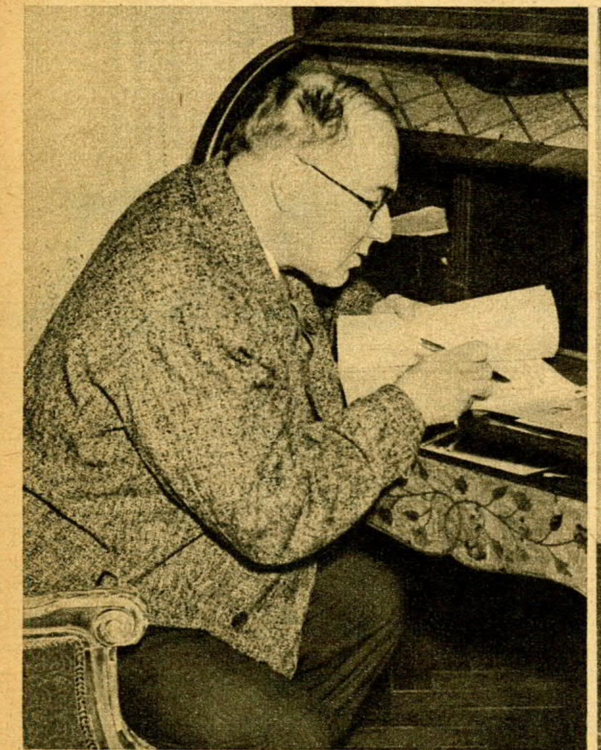
Was die Väter vor 40 Jahren erkämpften, gehört den Söhnen heute. Stolz und froh sehen sie in die Zukunft, die sozialistische Zukunft.

Fotos: DEFA (3), Progress (1)

Blick IN DIE WELT

Die Aksinja im „Stillen Don" ist eine der interessantesten Frauengestalten der Weltliteratur. Sergej Gerassimow hat vor einiger Zeit diesen Stoff aufgegriffen und Elina Bystritzkaja mit der weiblichen Hauptrolle betraut. Die junge Schauspielerin — bei uns durch den Film „Sehnsucht" bekannt — hatte dafür viel zu lernen. Da aber nicht alles in Büchern steht, sammelte sie ihre praktischen Erfahrungen im Mähen, Melken und Pferdeanspannen auf dem Lande.

Warum in die Ferne schweifen, scheint Andrej Popow zu denken. So fand er sein Steckenpferd als Amateurkameramann, ohne seinen Kollegen nun unbedingt Konkurrent sein zu wollen. Schließlich genügt es, wenn man im eigentlichen Beruf Meister ist. Das bewies der Schauspieler mit seiner Rolle des Jago in dem preisgekrönten „Othello"-Film.



Igor Ilinski hatte seine Hauptrolle als Kulturdirektor in „Nun schlägt's dreizehn" unter dem Motto „Was Kultur ist, bestimme ich" zu spielen. Aber Dienst ist Dienst. Das Redigieren seiner eigenen Arbeiten scheint dagegen unter sehr kritischen Vorzeichen zu stehen. Fotos: Sovexport



Irina Skobzewa gehört zu den stillen, zurückhaltenden Schauspielern, die sich ihre Rollen mit viel Verstand und Energie erarbeiten. Der Erfolg, den sie im „Othello" hatte, war mühsam verdient. Ihre Freizeit gehört ihrem Kind, und in der Freude an ihm findet sie Auftrieb zu neuen Leistungen.



Isolda Iswizkaja ist eine der reizvollsten Erscheinungen des sowjetischen Films; zugleich ist sie eine der begabtesten jungen Schauspielerinnen, die sich innerhalb sehr kurzer Zeit mit der Hauptrolle in „Der letzte Schuß" und nun auch in dem Film „Ein Dichter" in den Vordergrund spielte.



FILM-FORUM IN DASKOW

Wir sind der Meinung...

So etwas hatte die MTS Daskow im Bezirk Rostock noch nicht erlebt. Am Nachmittag des 6. Oktober standen vor dem Kulturhaus ein Dutzend Fahrzeuge mit der Berliner Nummer, und aus den umliegenden Dörfern waren die Landarbeiter und die Bauern mit dem Omnibus gekommen. „Welche vom Film" waren da, um sich die Meinung der Werktätigen über die Arbeit der DEFA, die Spielplangestaltung und andere interessierende Fragen anzuhören. Am Präsidiumstisch sah man den Stellvertreter des Leiters der HV Film, Wolfgang Harkenthal, den Hauptdirektor des DEFA-Spielfilmstudios, Prof. Dr. Albert Wilkening, den Regisseur Günter Reisch („Junges Gemüse" und „Spur in die Nacht"), die Schauspielerin Eva-Maria Hagen, Vertreter von Progress, des DEFA-Außenhandels, der Studios für Dokumentar- und populärwissenschaftliche Filme und Synchronisation und den Sekretär des Berliner Clubs der Filmschaffenden, Rose.

Zur Belebung des Gesprächs liefen zu Beginn die beiden Kurzfilme „Rinderzucht mit Pipette und Ampulle" und „Hochschule der LPG in Meißen". Die Filme fanden bei den Anwesenden reges Interesse, und es kam dann auch sofort die Frage: „Warum gibt es solche populärwissenschaftlichen Filme nicht öfter zu sehen?" Hier lag also schon zum ersten Male der Hase im Pfeffer. Obwohl es Filme mit landwirtschaftlicher Thematik in großer Zahl gibt, sind sie den Landarbeitern und Bauern weitgehend unbekannt. Ein Symptom dafür, wie gleichgültig in unserer Republik noch mit dem Film gearbeitet, wie der Film als ein wirksames Mittel politischer Massenarbeit unterschätzt wird. Das trifft auch weitgehend auf den Spielfilm zu. Daß mit Filmkunst oft wie mit Schmierseife gehandelt wird, damit waren die Landarbeiter und die Bauern auch nicht einverstanden, und sie hielten mit ihrer Meinung nicht zurück. Wenn man dann zu hören bekam, daß sie durch unzulässige Koppelungsgeschäfte gezwungen wurden, sich den „Hauptmann von Köpenick" und den „Hauptmann von Köln" an einem Abend anzuschauen, daß von „Schlösser und Katen", mit Schmalfilmapparaturen gezeigt, nur Leute mit feinem Gehör die Hälfte des Textes verstehen konnten, so läßt das nur ungefähr ahnen, wie dringlich es ist, die politisch-ideologische Anleitung und Erziehung der Mitarbeiter des Lichtspielwesens zu verbessern.

Die Palette der Forderungen an die Filmschaffenden reichte jedoch noch weiter: Warum gibt es so wenig DEFA-Filme, die in den Menschen die Liebe zu ihrer sozialistischen Heimat wecken und vertiefen, warum gibt es keinen Spielfilm über die große Aktion der Partei der Arbeiterklasse, „Industriearbeiter aufs Land?" Ihr Künstler, so heißt es, warum wendet Ihr Euch nicht Themen unseres sozialistischen Aufbaus zu? Warum gibt es so wenige Abenteuer- und Kriminalfilme bei der DEFA, die auch dazu beitragen können, vornehmlich junge Menschen mit sozialistischem Gedankengut zu erfüllen? Und warum hat die DEFA nicht ihren „Schwejk", der mit Humor und Satire den Bremserseelen unseres sozialistischen Aufbaus zuleibe rückt?

Eine Aussprache im Kulturhaus der MTS Daskow — ein Packen Wünsche an die Adresse unserer Künstler und Staatsfunktionäre, und tiefempfundene Bekenntnisse der Werktätigen zum Staat der Arbeiter und Bauern. Es wäre ein großer Fehler, die begonnenen Gespräche wieder abreißen zu lassen.

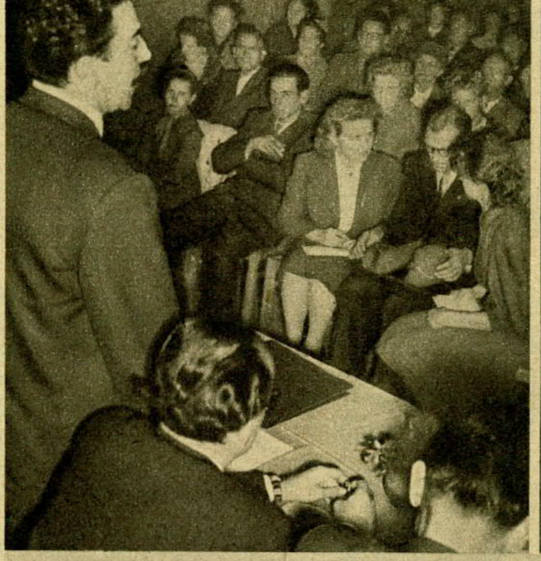
Horst Knietzsch



Filmschaffende Auge in Auge mit ihrem Publikum. Diese nützlichen Gespräche sollten nach der Kulturkonferenz fortgesetzt werden, denn ohne eine enge Verbindung zum Volk wird der Filmkünstler nichts Großes schaffen können.



Viele Zuhörer waren der Meinung, man solle sie endlich mit albernen Schnulzen verschonen. Man habe zwar sehr viel Sinn für Humor, aber keinen Humor für Unsinn. („Ein Amerikaner in Rom")



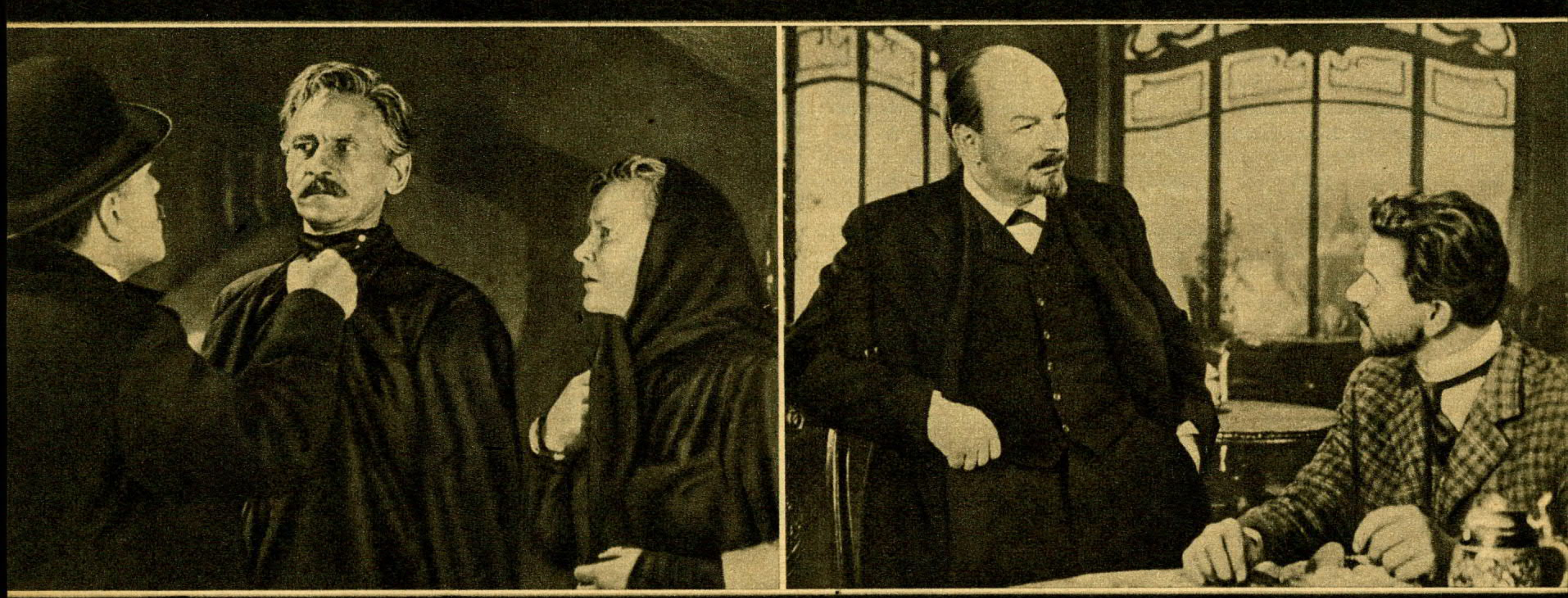


Wolfgang Harkenthal von der Hauptverwaltung Film sprach über die schwierige und verantwortungsvolle Arbeit der Abnahmekommission beim Ankauf von Filmen aus den kapitalistischen Ländern ...

Und Blumen für die Dame. Eva-Maria Hagen, deren Film „Vergeßt mir meine Traudel nicht" im Anschluß an die Aussprache gezeigt wurde, konnte sich für einen prächtigen Blumenkorb bedanken. **Fotos: Kastler**

ZWISCHEN GESTERN U

Den Zaren zu bitten, die Not und das Elend zu lindern, kamen Tausende. Vor den Toren des Winterpalais aber wurde das Volk zusammengeschossen von den Leibwächtern des zaristischen Hofstaates.



Die Häscher der „gottgewollten" Obrigkeit bespitzelten jeden. Kruglow, der den Weg zu den Freunden und Genossen fand, trotzte den ausgesandten Spitzeln, Lenin, der Führer des Proletariats, fand Unterschlupf bei Kruglow, entkam den zaristischen Häschern – organisierte die Arbeiterklasse und führte sie ein Dutzend Jahre nach der ersten russischen Revolution 1905 zum endgültigen Sieg.

ND MORGEN

Zwei sowjetische Filme, gestaltet in den letzten Monaten der ersten 40 Jahre, seit die „Aurora" ihr gewaltiges Wort sprach, gelangen in diesen Tagen in unseren Filmtheatern zur Aufführung. Sie sind ein Stück Geschichte: „Prolog" gibt den historischen Ereignissen des Jahres 1905 Gestalt; „Die Höhe" ist der Film um den heutigen Menschen in der Sowjetunion, um seine Konflikte, Kämpfe und Siege.

Vorhin bin ich aus der Vorführung gekommen. Ich habe beide Filme gesehen. Was eigentlich hat mich so beeindruckt, daß ich nicht davon loskomme? Die Fülle der Ereignisse, die Schicksale der einzelnen Menschen ... Besonders ist es wohl das: Der gewaltige Bogen, der sich über Jahrzehnte in die heutige Zeit spannt; der Lichtstrahl, der aus den Hütten der revolutionären russischen Arbeiter dringt, heller und strahlender wird, und nun in diesen Tagen bis in den Weltenraum reicht.

Vierzig Jahre im Leben eines einzelnen, das war einmal eine lange Zeit, über die Hälfte eines Lebens schon. Eines schweren Lebens. Ja, manches war schön, aber das meiste war harte Zeit im Joch. Kurzweilig war es nur für die Herrschenden. Die aber die Werte schufen, für diese waren vierzig Jahre eine lange, manchmal zu lange Zeit.

Betrachtete man damals vierzig Jahre im Leben eines Staates, zählten diese Jahre — so will es scheinen — gar nicht. Denn seit Tausenden von Jahren bestand der Staat mit seinen Gesetzen, schrieb den Armen alles und den Reichen nichts vor.

So war das jedenfalls bis zum Oktober 1917. Da verjagte das russische Proletariat die Unterdrücker und schuf zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit einen Staat, in dem die Mehrheit, das Volk, die Macht hatte.

Unter denen, die den Winterpalast stürmten, war auch jener Matwej Kruglow, von dem „Prolog" erzählt. 1905 noch, an der Peripherie Petersburgs fristete er, ein Arbeiter der Putilow-Werke, sein Dasein. Trotz des Elends war es ein gutes Zusammenleben in der Familie. Besonders hatte Matwej sein Herz an seine jüngste Tochter Nastjenka gehängt. Aber beängstigt verfolgte er das Leben seiner ältesten Tochter Marfa, die bis in die Nacht hinein mit Fremden über irgendwelchen politischen Büchern saß.

Inzwischen war die Not in Petersburg so groß geworden, daß die Einwohner, angeführt von dem Popen Gapon, den Zaren um Hilfe bitten wollten. Sonntäglich gekleidet, näherte sich am 9. Januar 1905 eine große Menschenmenge dem Winterpalais. Auf den Schultern Matwejs — Nastjenka.

Plötzlich zerrissen Schüsse die Luft. Und eine Kugel traf Nastjenkas Herz. Schweigend hielt Matwej sein kleines Töchterchen im Arm. Es war nur eine Frage in ihm: Warum?

Matwej dachte jetzt nach. Er hörte jetzt auf die Stimme Marfas und ihrer Genossen. Er suchte den Weg zu ihnen und fand schließlich den Weg auf die Barrikaden der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. „Aus der Jammer: Über der Getreidekammer hob sich hoch eine wunderbare Fahne — die war rot!"

Das Volk hatte nun das Steuer in den Händen. Aber welch ein schweres Erbe hatte es übernommen. Ein Land, in dem die Leibeigenschaft groß, und Industrialisierung kaum vorhanden war. Ein schweres Werk begann. Da kamen die Interventen. Und doch ging es vorwärts. Noch einmal versuchte der Faschismus die Sowjetunion zu erwürgen. Aber der Sturm der neuen Idee und der neuen Arbeit war nicht aufzuhalten, der Sturm des Sozialismus.

Was zählen vierzig Jahre in der Geschichte *dieses* Staates nun? Sie sind gar nicht zu zählen. Vierzig Jahre nach der Übernahme eines darniederliegenden Landes, begonnen mit den bloßen Händen, in Lumpen, ist die Sowjetunion der mächtige Führer eines Lagers geworden, das gleich dem Volke Lenins der Zukunft und dem Glück zustrebt, dessen Atem über die ganze Erde geht.

Im Lande selber haben die befreiten Menschen schier Unmögliches möglich gemacht. „Sputnik" ist ein Wort, das jeder in der Welt kennt; 640000 Autos werden 1960 das Fließband verlassen; bis zu diesem Jahr werden Stoffe produziert, die, zu einem Band vereint, 12mal zwischen Erde und Mond gespannt werden könnten; Eisenbahnschienen werden verlegt, die 14mal durch Italien reichen würden ...

Ein beispielloser Aufstieg.

Zu den Helden dieses Aufstiegs gehört jener Kolja, der „Die Höhe" bezwingen hilft. Er ist Hochbaumonteur, und seine Brigade hat viele schöne Erfolge gehabt. Da ist auch Katja, eine gute Arbeiterin, aber ein etwas leichtsinniges Mädchen.

Ein Unfall auf der Baustelle löst viele Konflikte aus. Es gibt Karrieristen, die sich jetzt aus der Affäre ziehen wollen. Der unbequeme Ingenieur Tokmakow soll zum Sündenbock gemacht werden.

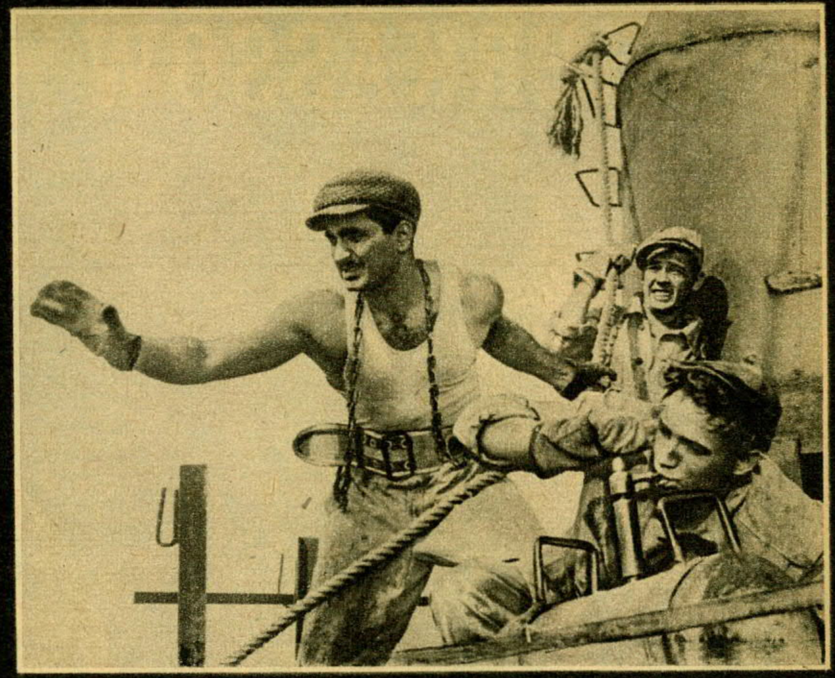
Aber diese Arbeiter des heutigen Staates wissen genau, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Sie beziehen die richtige, parteiliche Position. Und zwischen Kolja und Katja erwächst die tiefe aufrichtige Liebe zweier kühner junger Menschen, die ihren Lebensweg und das Glück nicht nur in sich, sondern in der Gemeinschaft finden.

☆

Zwei Filme sind zu uns gekommen. Nur Filme? Es sind tiefes Nachdenken auslösende Abbilder eines Lichtstrahls, der aus den Hütten der revolutionären russischen Arbeiter drang, heller und strahlender wurde und nun in diesen Tagen bis in den Weltenraum reicht. In vierzig Jahren ist er so hell geworden, daß alle Völker zu ihm aufblicken.

Und dem einzelnen ist das Leben nun auch nicht mehr zu lang. Der Dichter Willi Bredel hat ausgesprochen, wie es den Menschen, die einen langen Weg in das Neue gegangen sind, zumute ist: „Als ich mich für den Sozialismus begeisterte, gab es noch nicht einmal die Sowjetunion, und heute, da ich noch nicht so schrecklich alt bin, ist der Sozialismus ein Weltsystem und alle Wege führen zum Sozialismus. Welch eine Entwicklung! Welch ein Jahrhundert! Welch eine Zeit!"

S. Tr.



Die Höhe wurde erklommen. Die letzten Teile des Hochofens wurden montiert, ein neues Werk neuer Menschen kann seiner Bestimmung übergeben werden.



Der junge Hochbaumonteur Nikolai, der auf der höchsten Stelle des Baus eine rote Fahne anbringen wollte, stürzt ab und wird schwer verwundet. Feiglinge und Karrieristen wollen daraus dem Ingenieur Tokmakow den Vorwurf der Fahrlässigkeit machen. Nikolai und seine Kumpels halten aber zu ihm.



Aus der einst oberflächlichen Sympathie Katjas zu Nikolai erwächst eine tiefe Zuneigung. War sie früher in ihrer Freizeit immer in irgendwelchen Tanzdielen anzutreffen, so verbringt sie jetzt ihre ganze Freizeit am Krankenlager Nikolais, mit dem sie nach seiner Genesung den gemeinsamen glücklichen Weg findet.

NIKOLAI

TSCHERKASSOW



Nikolai Tscherkassow, stürmisch gefeiert bei den letzten Festspielen in Cannes, mit der polnischen Schauspielerin Isolda Izewska („Kanal").

Für den Filmfreund, der sich nicht zu den Unentwegten zählt, die Atelier- und Bühnenausgänge belagern, um ein Autogramm oder gar ein persönliches Wort ihres heimlichen Helden, ihres Idols und vielleicht auch ihrer stillen Liebe — gleich wie man es nennen will — zu erjagen, bleibt die kurze Vorstellung nach einer Premiere wohl meist die einzige Begegnung mit einem Schauspieler. Wie man ihn hier erlebt, in der knappen Pantomime des Erfolggewohnten, des noch unsicheren Debutanten, des bewegten, müden oder enttäuschten Trägers einer mehr oder weniger ergiebigen Titelrolle, so wird er oft für viele Jahre in der Erinnerung des Zuschauers stehen. Mögen erste Eindrücke oft flüchtig, zu oberflächlich und ungenügend sein, um das Wesen eines Menschen zu ergründen, so verraten sie uns in vielen Fällen doch mehr, als es weitschweifige Charakteristiken können.

Wer Nikolai Tscherkassow auch nur auf unterschiedlicher Ebene, vom Parkett zur Bühne, gegenüberstand, verliert nicht das Bild eines junggebliebenen temperamentvollen Künstlers, der auch nach 70 Rollen in Theater und Film immer wieder die herzliche Frische eines schöpferischen Menschen ausstrahlt, für den der Kontakt mit seinem Publikum eine Lebensfrage, ein tiefes Bedürfnis ist. Und daran änderten auch seine vielen Auszeichnungen nichts. Er, der fünffache Träger des Leninpreises, Abgeordneter des Obersten Sowjets und „Volksschauspieler der Sowjetunion", fühlt sich immer als ein einfacher Sohn seines Volkes, als ein Kämpfer für den gesellschaftlichen Fortschritt, ein Tribun für Frieden und Freundschaft, wenn er, gleich ob auf Festspielen oder als Delegierter auf den Weltfriedenskongressen, die Interessen der Arbeiter - und - Bauern - Macht vertritt.

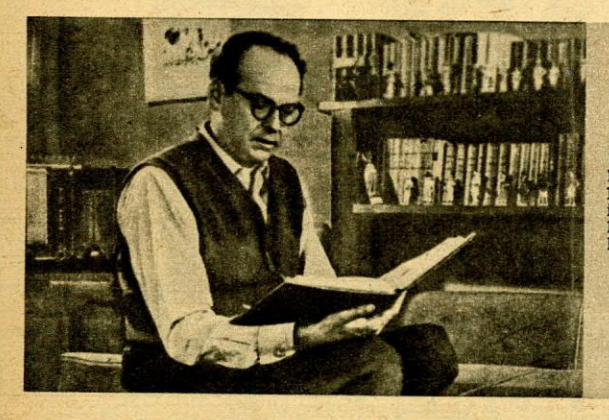
Die Skala seiner Rollen ist fast unbegrenzt. Er gestaltete Helden und Bösewichte, Menschen der Gegenwart und Despoten vergangener Jahrhunderte, Revolutionäre, Unentschlossene und Reaktionäre. Aber nie waren es Schemen, selbst in der widerlichsten Gestalt entdeckte er Züge der Menschlichkeit, und so gewann oft durch ihn erst die Geschichte Leben. Unvergeßlich ist uns sein Professor Poleshajew in „Stürmischer Lebensabend", dessen Regisseure Sarchi („Die Höhe") und Cheifiz („Eine große Familie", „Der Fall Rumjanzew") ihn einst vom Zirkus wegengagierten, wo er ebenso stürmische Heiterkeitserfolge erntete und bei den Leningradern noch heute in der Rolle des Pat in Erinnerung lebt.

Was war er nicht alles schon: Iwan der Schreckliche und Peter I., der Psychopath Alexei und der Kritiker Stassow, Mitschurin, Gorki, Majakowski und jetzt gar der Don Quichotte. Seine ungemein reiche Charakterisierungskunst reicht vom leidenschaftlichsten, fanatischen Wesen bis zum apathischen verfallenden Geist, von der Grenze selbstzerstörerischen Zynismus bis zur ergreifenden humanistischen Aussage des von seiner Umwelt Unverstandenen. Der Dichter der Revolution Wladimir Majakowski und der edle Ritter Don Quichotte de la Mancha waren ihm die liebsten und lange ersehnten Gestalten in seiner so außergewöhnlichen künstlerischen Laufbahn.

Das humanistische Anliegen des großen Menschendarstellers ist jedem erkennbar, der Tscherkassow auch nur flüchtig begegnet. Aber es gab für uns noch eine Stunde nach der Originalvorführung in Berlin, da saßen wir ihm gegenüber. Es hatte sich um den Tisch herum eine ganze Gesellschaft angefunden, die nicht mit Fragen sparte.

„Welches waren Ihre berühmtesten Partner?" Lächelnd nennt er ein Dutzend Namen, die auch bei uns guten Klang haben. Er nennt sie so fließend, daß ich es aufgebe, zu notieren. „Mein kleinster Partner aber war im ‚Don Quichotte' ein stolzer, buntgefiederter Hahn", erzählt er mit unverwüstlichem Humor, „er verdiente einen Rubel mehr als die Henne pro Tag". Nun die Schönheit bringt immer was ein, dachten wir, besonders wenn es die seltene männliche ist. Aber listig zwängt sich Tscherkassow in unsere Gedanken. „Leistungsprinzip", sagt er und entwaffnet uns. Und schon spricht er von seinem würdigsten Partner — einem Löwen — der einen ganzen Stab von Menschen zu seiner Sicherheit mobilisierte, obwohl er selbst gar nichts davon wissen wollte. „Man muß einem König der Wüste nur vertrauensvoll entgegenkommen. Unsere Audienz vor der Kamera war jedenfalls von gegenseitiger Hochachtung getragen. A propos, getragen. Den bekannten Löwendompteur Wassili Eder trugen sie im Anschluß an die Aufnahme vom Platz. Er hatte für mein Leben gebürgt und die ein wenig unberechenbaren Gesten Cäsars mißverstanden. Das war für seine Nerven zuviel." So endet unser Gespräch mit einem fröhlichen Toast. „Bange machen gilt nicht."

Hermann Schirrmeister



Privatmann Tscherkassow — fern von Bühne und Film — in seinem Moskauer Heim. — Fotos: Mirkine, Ecran.

UNSERE *jungen* REGISSEURE

Mit Glück und Verstand

Von Heinz Kahlau

Als in Berlin die Weltfestspiele waren, traf ich ihn eines Tages in einer Redaktion: Ein junger Ausländer schimpfte mit einem Redakteur herum, weil ein wichtiger Artikel zu spät in die Zeitung kommen sollte. Junge Ausländer gab es in diesen Tagen genug in Berlin, was mich verwunderte, war die Sachkenntnis, mit der geschimpft wurde. Der kleine, dunkelhaarige, sprühende Mann mußte in irgendeiner Weise nicht nur viel wissen, sondern auch von Berliner Verhältnissen verstehen.

Als die beiden aus dem Zimmer rannten, hörte ich seinen Namen: János Veiczi. Wir kannten uns bald näher, trafen uns oft in der Redaktion, aber wie das so ist, nie wußte ich mehr über ihn, als daß er gute Reportagen schrieb und ein Ungar war.

Erst vor einigen Tagen bat ich ihn um seine Kurzbiographie. Sie ist bemerkenswert: 1924 in einer Budapester Vorstadt geboren, Vater ein ewiger Schuhmachergeselle, dem das Geld nie zur Meisterprüfung reichte. Mutter half als Verkäuferin die drei Kinder satt machen, hatte dieses Leben bald über und ließ die Familie im Stich. Die Kinder wurden von der Staatlichen „Wohlfahrt" auf Pflegeeltern verteilt. János wurde Bauernsohn in Stallknechtverhältnissen. Er hatte eine einzige Möglichkeit, da herauszukommen: Lernen und immer wieder lernen. Die jährliche Intelligenzprüfung der Behörden suchte unter den Waisenkindern Schüler für die Staatlichen Oberschulen. János kam auf ein faschistisch-klerikales Internat. Wer keinen Vater hat, dient dem Vater Staat am treuesten. Er spürte dies. Stellte Fragen und versuchte zu antworten. In seinem Tagebuch hatte sich Veiczi mit Kirche, Staat und Bürgertum verkracht. Das Buch wurde gefunden. János flog ein Jahr vor dem Abitur. Als nach dem Pfeilkreuzlerputsch die Generalmobilmachung erfolgte, sollte er für Horthy sterben gehn. Sein Onkel nahm seinen Kopf und hielt ihn ans Radio, aus dem eine Sendung Moskaus ertönte. János war nach kurzer Behandlung mit dieser Arznei geheilt. Er wollte mit falschen Papieren aus Budapest verschwinden. Sie erwischten ihn, und so kam ein Fremdarbeiter mehr in die deutsche Rüstungsmaschinerie. Im Lager bei Berlin nahmen ihn französische und



italienische Kommunisten in die Schule. Seine Flucht aus dem Lager gelang. Bis zum Schluß lebte er halb illegal in Berlin. Dann kämpfte er sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. János Veiczi, die ungarische Staatswaise ohne richtige Heimat, sehnte sich nicht nach Ungarn zurück. Er blieb in Berlin, weil er dort seine ersten Freunde gefunden hatte. Durch Bekanntschaft mit einem Professor machte er seine Bekanntschaft mit der Kunst.

Bis hierhin ein Lebenslauf, der jede Behörde zum Stöhnen bringt. Danach beginnt seine DEFA-Laufbahn. Für Veiczi gilt die Plattheit: „Mehr Glück als Verstand" überhaupt nicht. Er hat eben beides. Als aus zwölfhundert Bewerbern die zwanzig Schüler der DEFA-Nachwuchsschule fast ausgesucht waren, kam Veiczi, der kaum Deutsch konnte, vor Torschluß dazu und bestand die Prüfung. Von dem Lehrgang, der einige sehr gute Schüler hatte, gehörte János Veiczi zu den wenigen, der sofort beim Spielfilm blieb. Er machte Assistenz bei Hellberg in „Geheimakten Solvey", arbeitete mit an „Alarm im Zirkus" und „Teufelskreis". Inszenierte ein Programm der Volkskunstgruppen beim ersten Deutschlandtreffen, war in der künstlerischen Leitung des Ensembles der Humboldt-Universität — von der er gestand, daß er mehr beim Ensemble lernen konnte als das Ensemble bei ihm. Er lernte überhaupt, was er nur konnte, mittlerweile auch fließend Deutsch.

Sein ungarischer Akzent birgt seine Reize, und Verständigungsschwierigkeiten hat Janos Veiczi nur mit Leuten von übergestern. Prächtig unterhielt er sich, als ich ihn in der Möwe traf, mit dem Autor der „Trojaner", Curt Corrinth, mit dem er zusammen das Drehbuch für „Zwischenfall in Benderath" schrieb. Dieser Film war sein erster selbständiger Spielfilm. Er bekam eine Silbermedaille in Moskau bei den Filmfestspielen und wurde auch in Edinburgh gezeigt.

Er sagte mir: „Als ich von meiner halben Weltreise, die sehr schön war, zurückkam, war ich froh, wieder zu Hause zu sein." Ja, Veiczi ist inzwischen richtiger Berliner geworden und wird es auch bleiben. Endlich hat er hier seine Heimat.

Für seinen nächsten Film „Unternehmen Superman" trifft er gerade die Vorbereitungen.

Zum Schluß entdeckte ich einen heimlichen Wunsch bei ihm, den ich — ob er mir deshalb böse ist oder nicht —, nicht verheimlichen möchte. János Veiczi würde „ein Bein darum geben", könnte er sein Glück auch beim Theater und beim Fernsehen versuchen. Ich wünsche es ihm.

Szene aus János Veiczis erstem Spielfilm „Zwischenfall in Benderath" nach Curt Corrinths Jugendstück „Trojaner". Fotos: DEFA-Holstein, Wunsch



WIE WAR DENN DER?

„Kein Grund zur Eifersucht" — ein Film aus Italien, der unter der Regie von Mario Camerini entstand. Es ist die Geschichte einer Oper, die, vorläufig noch auf Papier — in den Händen eines anscheinend wohlsituierten Komponisten — der Aufführung harrt. Wie sooft, auch hier eine Verwechslungskomödie, deren Handlung nicht gerade das Neueste darstellt, deren Gags dafür einigermaßen frech serviert werden. Als Hauptdarstellerin fungiert Gina Lollobrigida, aber auch ihre gewichtigen Argumente können nicht überzeugen und ändern an einem Werturteil nichts, Über seichte Unterhaltung geht der Film nicht hinaus. Das Synchron-Studio hat sich viel Mühe gegeben.



„Fidelio" — Beethovens eigenwillige „Fidelio"-Oper in den Film zu übertragen, ist ein Unterfangen, dessen gültige Vollendung schon eines überaus künstlerisch feinfühligen und experimentierfreudigen Regisseurs bedarf. Walter Felsenstein, Intendant der „Komischen Oper" in Berlin, fand die künstlerische und zugleich populäre Sprache, die dem Film — denn ein Film ist es geworden — eine weite Verbreitung sichern wird. Der in Wien gedrehte Streifen bietet dem Opernfreund interessante Vergleichsmöglichkeiten; sicherlich wird er darüber hinaus viele Zuschauer erstmalig mit diesem Werk Beethovens bekannt machen. Hervorragende Sänger und Schauspieler geben der Regiekonzeption Leben und lassen den Film zum Ereignis werden. S. F.



„Die Hauptstraße" — ist eine spanisch-französische Gemeinschaftsproduktion, von dem bekannten spanischen Regisseur J. Bardem inszeniert. Nach seinem Film „Der Tod des Radfahrers" ist es das zweite Meisterwerk, das er auf der Leinwand zeigte und für das er auf der Biennale in Venedig 1956 den „Großen Preis der internationalen Filmkritik" erhielt. Dieser Film setzt sich sehr kritisch mit dem bürgerlichen Leben in einer Kleinstadt auseinander und gibt uns ein Bild der zerfallenden Gesellschaft. Das alles ist sehr gut gemacht und von nachhaltiger Wirkung, nicht zuletzt durch die amerikanische Schauspielerin Betsy Blair, die eine bemerkenswerte Leistung zeigt und viel zum Erfolg des Streifens beiträgt.



„Marty" — Nun ist er endlich da: der vielfach preisgekrönte und mit Lobeshymnen überschüttete Film. Eine der wenigen guten Ausnahmen aus der Fülle der üblichen Produktion Hollywoods. Es ist die Geschichte des Durchschnittsamerikaners, eines einfachen Schlächters und seiner Umgebung. Daher so verblüfft und erstaunt von allen Filmkennern aufgenommen. Auffällig auch, weil er nur einfach in Schwarzweiß gedreht ist und eine schlichte Handlung hat. Die Vorlage war nichts weiter als ein erfolgreiches Fernsehspiel, das durch die Filmtechnik vollendet wurde. Ausgezeichnete Schauspieler: Betsy Blair und Ernest Borgnine, die die darzustellenden amerikanischen Spießer lebendig gestalten.



SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

Anton Kolbe, Weimar: Durch den Artikel „Hinterm Mond — das ist vorbei" in Heft 19/1957 angeregt, entschloß ich mich, einen Beitrag zu diesem Thema zu schreiben.

Als Landfilmvorführer im Kreise Weimar kenne ich die Verhältnisse genau und kann nur sagen, daß die Vorschläge und Anregungen, die in dem Artikel angeführt wurden, uns Landfilmvorführern aus dem Herzen gesprochen sind.

Wie notwendig es ist, daß man der Entwicklung auf dem Dorfe auch auf dem Gebiet des Films Rechnung tragen und den Menschen auf dem Lande das Beste bringen muß, soll folgende Schilderung zeigen:

Im Kreise Weimar liegt die Gemeinde Isserode, bereichert durch eine MTS, eine LPG und die in diesem Jahr neu gebaute Zentralschule. Als eine der ersten Gemeinden im Landkreis Weimar wurde außerdem ein großes Kulturhaus gebaut. Wöchentlich einmal finden dort Filmveranstaltungen statt. Der Durchschnittsbesuch bei einer Einwohnerzahl von 375 Personen liegt bei fortschrittlichen Filmen bei 25%, bei leichten Unterhaltungsfilmen bei 45%.

Wo mögen die Ursachen liegen, daß hier keine höheren Zahlen zu erreichen sind? Damit beschäftige ich mich nun schon drei Jahre, in denen ich diese Gemeinde als Filmvorführer betreue. Anfangs, infolge sehr ungünstiger akustischer Verhältnisse des Saales, war die Tonwiedergabe sehr schlecht; aber das wurde bald durch die Anschaffung von zwei Tonsäulen beseitigt. Die Besucherzahl wurde etwas gesteigert. Die Hauptursachen des so mangelhaften Besuches zeigten sich bei gelegentlichen Aussprachen mit der Bevölkerung:

1. Filme, die bereits vor einem Jahr und länger in der Stadt liefen, wollen wir heute nicht mehr sehen; 2. lehnen wir Filme, die unter dem Motto „Theater im Film" laufen, ab; 3. Filme, die uns nach schwerer Arbeit nur ermüden. Was wir sehen wollen, das sind Filme, die unterhaltend und manchmal auch lustig sind, ohne flach oder kitschig zu sein; 4. sollten diese Filme möglichst zu uns kommen, ehe sie verregnet sind und die Gestalten infolge Klebestellen unmögliche Bewegungen vollbringen; 5. würden wir uns freuen, auch einmal Erstaufführungen zu erleben, zu denen Delegationen von Schauspielern oder zumindest Vertreter aus der Stadt (Rat des Bezirkes, Rat des Kreises) anwesend sind.

Vom Rat des Kreises und vom Progress Film-Vertrieb hat man uns versprochen, daß einmal Gäste zu Aussprachen kommen, doch niemand ließ sich sehen, weder die Presse, noch der Augenzeuge, noch Spielfilmschaffende trotz persönlicher Einladung.

Aber es gibt noch einige Punkte, die den Besuch der Filmveranstaltungen verleiden: Der Kulturhaussaal mit einem Fassungsvermögen von 500 Menschen ist sehr schön. An alles wurde gedacht, eine große Bühne, Parkettfußboden, Kronleuchter, neues Gestühl usw., doch an die Heizung dachte keiner. Zwei Eisenöfen fressen eine Unmenge Kohle, aber warm ist es nicht. Außerdem ist die Lage des Kulturhauses so ungünstig, daß es bei Regenwetter fast unmöglich zu erreichen ist.

Ausgehend davon, daß die Bevölkerung selber zur Verbesserung des Landfilms beitragen muß und das Beste für sich verlangen kann, soll jedoch nicht vergessen werden, daß nicht allein eine Verbesserung der Filmprogramme von ausschlaggebender Bedeutung ist. Auch die Voraussetzungen für eine einwandfreie Filmveranstaltung müssen in Betracht gezogen werden. Der beste Film wird auch von den interessiertesten Menschen nicht besucht werden, wenn er unter den geschilderten Umständen läuft.

Möge die im Oktober einberufene Kulturkonferenz nicht allein die Probleme des Films an und für sich aufgreifen, sondern auch über die Voraussetzungen einer einwandfreien Filmveranstaltung auf dem Lande beraten.

Liebe Musikfreunde

Infolge technischer Schwierigkeiten erscheint die erste Nummer der neuen Zeitschrift „Melodie und Rhythmus" nicht, wie in der Nr. 20/57 unserer Zeitschrift und in der Tagespresse bekanntgegeben, im Oktober, sondern erst im November d. J. Die von der Post für den Monat Oktober bereits einkassierten Bezugsgebühren werden verrechnet.

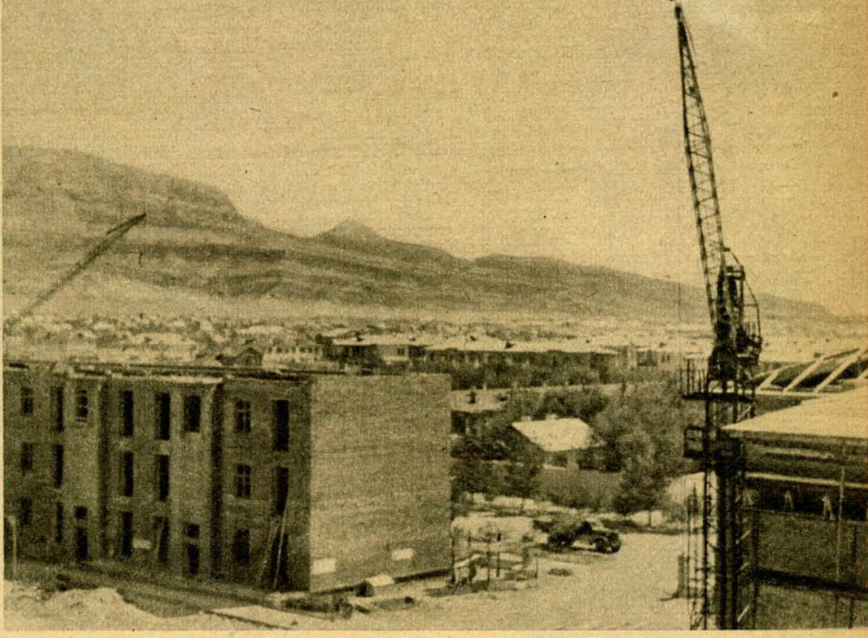
HENSCHELVERLAG
Kunst und Gesellschaft

Willy Beutler, Leipzig: Wie oft wird den Kollegen der Abnahmekommission vorgeworfen, daß sie bei der Auswahl der angekauften Filme Devisen verschleudern würden. Ich will die Fachleute nicht besonders loben, doch habe ich festgestellt, daß in den letzten Jahren die Auswahl viel reichhaltiger geworden ist, ja, daß viele gute, wertvolle Streifen dabei sind. Der Geschmack des Kinopublikums ist sehr verschieden, und so ist es erklärlich, daß auch die Auswahl der Filme sich danach richten wird. Ausgesprochener Kitsch wird natürlich auch dem anspruchslosesten Kinobesucher mißfallen; doch letzten Endes ist es ja schließlich jedem Filmfreund freigestellt, sich diesen oder jenen Streifen nicht anzusehen. Eigenartig für mich bleibt nur, daß gerade oftmals diese Schmarren (z. B. „Hilfe, ich bin unsichtbar") ausverkaufte Lichtspielhäuser aufweisen.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

KARA KUM





Nach anstrengender Arbeit ist ein Drehstab nach Babelsberg zurückgekehrt, der nicht nur eine sehr interessante Aufgabe zu lösen hatte, sondern mit dieser Arbeit auch eine Coproduktion zwischen dem DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme und dem Mosnautsch-Film, Moskau, eingeleitet hat. Der Drehstab hat die Verpflichtung übernommen, den Film zu Ehren der 40. Wiederkehr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution fertigzustellen.

Ziel der Expedition war das Wüstengebiet Kara-Kum in Turkmenien, eine zum größten Teil noch unkultivierte und lange Jahre als auch unkultivierbar angesehene Sandfläche mit mittelhohen Randgebirgen. Obwohl Wüste, ist sie nicht ohne Vegetation. Turkmenien erzeugt die feinfädigste Baumwolle der Welt; unter der heißen Tropensonne gedeiht ein herrlicher Wein, der bis zu 40 Prozent Zucker enthält und aus dem ein guter Tropfen gekeltert wird.

Weltbekannt sind die Karakul-Zucht und die Teppiche. Außerdem liefert Kara-Kum auch Kamelhaar. Noch unmeßbar sind die Bodenschätze dieser Wüste. Sowjetische Geologentruppen forschen nach diesem erst zum geringen Teil erschlossenen Reichtum, der sich bereits in dem ergiebigen Erdölzentrum von Nebit-Dag und der Produktion des Schwefelwerkes von Darwassa offenbart.

Wasser läuft in weitverzweigten Kanälen neben den Straßen durch die Stadt und nährt einen fruchtbaren Garten inmitten der Wüste.

Darwassa ist eine junge Stadt, die vor sechs Jahren um etwa 20 km verlegt wurde, um den Rohstoffquellen, dem Schwefel, nahe zu sein.

Darwassa ist eine sehr junge Stadt, und da sie noch ohne Landverkehrsverbindungen ist, wird sie mit allem, was sie braucht, sogar mit Wasser, aus der Luft versorgt.

Das Wasser ist das Lebenselement von Kara-Kum. Hat man es, so kann man ein Paradies aus der Wüste zaubern. Hierfür hat man verschiedene Methoden angewandt. Vorhandene Wasserläufe werden durch Staudämme aufgefangen und über lange Kanäle in wasserlose Gegenden geleitet. Stauwerke speichern die Niederschläge der tropischen Regenzeit. Der wasserreiche Amu-Darja, der in den Aralsee mündet, muß das Wasser für einen 922 km langen Kanal liefern. Zu beiden Seiten dieses Kanals wird eine bebaubare Fläche von 92 000 ha gewonnen werden. Als weitere Wasserspender mitten in der Wüste müssen künstliche Tiefbrunnen dienen.

Über all diese Dinge berichtet der Film. Was er aber nicht vermitteln kann, ist die infernalische Hitze, die in der Nähe des Nebit-Dag im Juni 51° im Schatten beträgt.

Auch Gefahren birgt die Wüste. Da sind die giftigen Spinnen Falange und Rara-Kurt, die Skorpione, die Kobra und die gefährliche Eva-Schlange, Leoparden und Tiger, Schakale, Eidechsen und Stacheltiere, viele Adlerarten und deren Beute, die großen Wüstenmäuse.

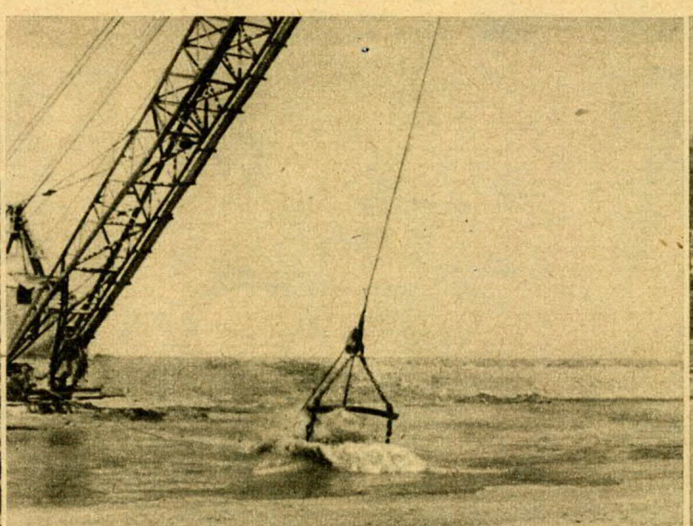
Eine der größten Überraschungen für die Expedition war ein mitten in der Wüste gelegener Badeort, dessen Sole rheumatische Erkrankungen und Nierenleiden heilt. Die Sole ist so stark salzhaltig, daß man im Schwimmbassin auf dem Wasser liegen und ein Buch lesen kann, ohne unterzugehen. Ein Tag in der Ölstadt Nebit-Dag voller vielfältiger Eindrücke sind im Film festgehalten worden. Hier gibt es kein Wasser. Trotzdem werden die Straßen von prächtigen Pappel- und Akazien-Alleen flankiert, und Gärten voller Blumen umgeben die Häuser.

Viel Interessantes werden wir von dieser erst 10 Jahre alten Stadt, die etwa 35 000 Einwohner zählt, zu sehen bekommen in einem Film, den das DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme, den Gerhard Jentsch (als zweiter Regisseur) und Heinz Thomas (erster Kameramann) von der DEFA gemeinsam mit dem sowjetischen Regisseur Wladimir N. Tomberg (erster Regisseur) und Kameramann Ozup drehten.

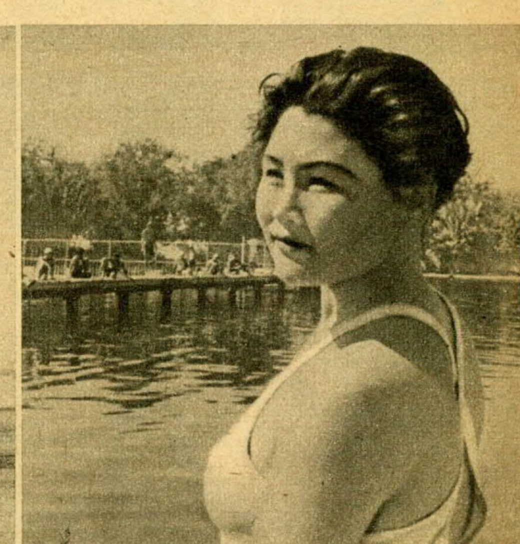
Hanns Dannehl



Die Sonnentemperatur steigt in der Wüste bis zu 70 Grad Celsius. Trotzdem finden wir in Kara-Kum Blumen und Bäume.



Stauseen sammeln das lebensnotwendige Wasser, das durch Kanäle in die Wüste geleitet wird.
Fotos: DEFA



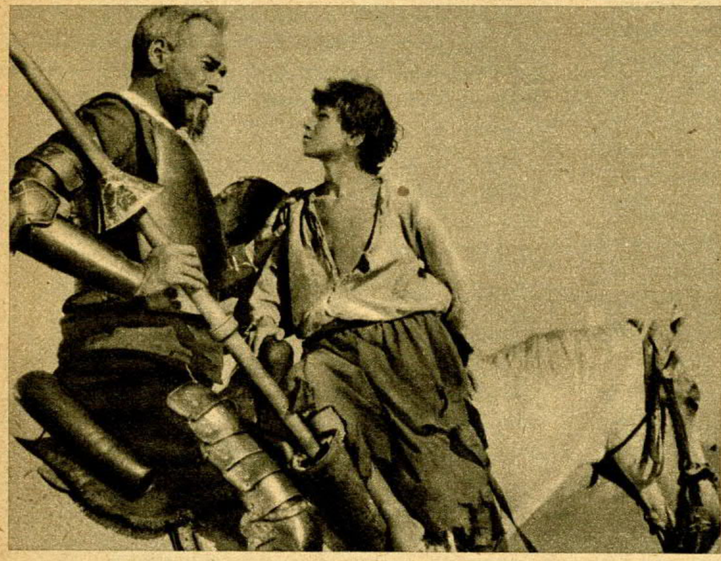
„Baden-Baden" heißt der Kurort, der in der Wüste entstand und in dem heute schon viele Bürger der Sowjetunion Heilung finden.

DON QUICHOTTE

Aus einem verarmten Adelsgeschlecht stammend, wurde Miguel de Cervantes Saavedra, 1547 zu Alcalá de Henares geboren, Kammerdiener eines Kardinals, später Angehöriger der spanischen Galeerenflotte unter Juan d'Austria, in der Seeschlacht von Lepanto verwundet, Soldat unter Philipp II., 5 Jahre in den Händen algerischer Seeräuber, bis ihn seine Familie freikaufte. Er starb, in ärmlichen Verhältnissen lebend, am 23. April 1616 in Madrid.

Er hinterließ der Welt sein unsterbliches Werk „Leben und Taten des scharfsinnigen Ritters Don Quichotte de la Mancha", das man mit Recht zu den großen der Weltliteratur zählt. In den grotesken Abenteuern des Ritters von der traurigen Gestalt stößt die versinkende Welt des Feudalismus mit einer neuen Wirklichkeit zusammen und muß unterliegen.

Dieser Roman nun wurde in der Sowjetunion von G. Kosinzew verfilmt.



Don Quichotte lebte in La Mancha und gab sich leidenschaftlich der Lektüre von alten Ritterromanen hin, bis er eines Tages mit seinem Verstand gänzlich am Ende war und auszog, um Abenteuer zu suchen.

Mit den unsinnigsten Mitteln versucht Don Quichotte, der Ritter von der traurigen Gestalt, die Gerechtigkeit auf Erden herzustellen. Auf seiner Reise durch spanisches Land befreite er auch einen Buben aus den Händen seines prügelnden Vaters.

Von Natur aus fehlte es Don Quichotte nicht an Mut, für das Recht und gegen Unterdrückung und Willkür zu Felde zu ziehen. Gegen Windmühlenflügel ritterlich zu kämpfen aber wäre niemand anders eingefallen.





Tausend Gefahren belauern Don Quichotte auf Schritt und Tritt. Wer sich aber in Gefahr begibt, kommt nicht immer mit heiler Haut davon. Das mußte auch Don Quichotte verspüren.



Sancho Pansa, obwohl sonst ein vernünftiger Mensch, muß aber im Dienste seines Herrn auf den Straßen Spaniens die verwunderlichsten Abenteuer über sich ergehen lassen. So auch am Hofe eines Herzogs.



Am Ende seines Lebens muß Don Quichotte erkennen, daß er zwar Gutes gewollt, sich aber von falschen Ideen hat leiten lassen, und er stirbt nicht als Narr, sondern als Weisegewordener. Fotos: Sovexport